

# "Ich pensioniert? Nie im Leben!"

Autor(en): **Keel, Gallus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **89 (2011)**

Heft 12

PDF erstellt am: **04.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-726025>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

94 Jahre alt ist sie, sie bekommt schon über 30 Jahre lang AHV. Aber Margrit Burren denkt nicht im Traum daran, ihren Job aufzugeben. «Wenn ich nicht mehr ins Büro gehen kann», sagt die Zürcherin, «ist das mein Ende.»

# «Ich pens

Der Chef ist ihr Pflegesohn, der für sie längst wie ein eigener Sohn ist. Die Spenglerei hat er von seinem Vater, ihrem Ehemann, übernommen, der 1999 gestorben ist. Mit Wohlwollen und Milde darf Margrit Burren im Familienbetrieb natürlich schon rechnen, dennoch ist sie wie irgendeine Angestellte täglich um sieben Uhr im Büro und hält bis 17 Uhr durch. Vor modernen Errungenschaften wie Computer oder schnurlosem Telefon hat man sie verschont. «Da mache ich nicht mehr mit.»

Die Adler-Triumph tut es noch immer, die Briefe sehen tadellos aus, viel persönlicher sogar, als wenn sie aus dem Drucker kämen; und der Dinosaurier von Rechenmaschine faucht zwar laut, aber er funktioniert noch perfekt. Der PC am zweiten Arbeitsplatz dient nur dem Sohn und dem Teilzeitbuchhalter.

«Ich und pensioniert? Nein danke!» Einst war der Ehemann ihr Chef, jetzt ist es der Sohn. Seine handschriftlichen Notizen verwandelt sie in Offerten, Rechnungen, Mahnungen und in die Lohnabrechnungen für die vier Angestellten. Selbstbewusst meldet sie sich am Telefon: «Burren, Spenglerei!» Ihre Auskünfte kommen rasch und präzise. «Schauen Sie doch kurz in meine Richtung», bittet der Fotograf und löst bei der lebenserfahrenen Dame eine Charmeattacke aus: «Ja, ein schönes Gesicht haben Sie», bekundet sie, «und zudem zwei wirklich schöne Augen.» Der etwas verlegene Fotograf treibt den Flirt weiter: «Und Sie erst, ein wunderschönes Gesicht haben Sie.» Etwas runzelig sei es halt, dämpft sie. «An Ihrem Alter gemessen überhaupt nicht», steigert sich der Fotograf.

Sie kommt stets zu Fuss zur Arbeit. Weiter unten in der Strasse wohnt sie im zweitletzten Haus vor dem See in einer grossen 3½-Zimmer-Wohnung im heiss begehrten Zürcher Seefeld. «Ich sehe vom fünften Stock direkt ins Seebecken.» Am Mittag isst sie stets bei der Familie des Sohnes und geniesst den herzlichen Kontakt bis hinunter zu den Urgrosskindern. Der Neffe hat ihr unlängst verraten, warum sie schon so lange lebe: «Es seien meine guten Gene, behauptet er.» Ein robustes Pflänzchen sei sie halt, aus Bayern

und Liechtenstein kommen die Vorfahren, Künstler und Unternehmer seien darunter. Sogar Walserblut sei dabei.

«Eins, sieben, eins, sieben – habe ich nicht ein schönes Geburtsdatum?» Zur Welt kam sie also am 1. Juli 1917, und aufgewachsen ist sie in Wil SG, oben in der Altstadt hinter dem Baronenhaus, zusammen mit sechs Geschwistern. Der Urgrossvater war Bierbrauer, der Vater Tapezierer und Dekorateur. Als Mädchen hatte sie keine andere Wahl, als bei Nonnen in die Schule zu gehen. Sie erinnert sich, wie sich die ganze Familie alle paar Jahre von einem bekannten Fotografen

ablichten liess. «Ich trug mehr als einmal so ein gestreiftes Matrosengewändli.» Bei einem Anwalt in Wil machte sie später eine Verwaltungslehre, «mit dem zweitbesten Abschluss von 180 Prüflingen!»

«Als Zürich zu boomen begann und man dort viel mehr verdiente», kam Margrit Burren an die Limmat, wo sie zwölf Jahre in einem Advokaturbüro arbeitete, zuletzt als Kanzleichefin. «Seit 1951 bin ich hier, meinen Dialekt habe ich aber nicht verloren, ich sage Fenschter, nicht Feischter, Bomm statt Baum.» Mit ihrem Mann heiratete sie auch dessen Firma, «seit der Hochzeit mache ich ohne grosse

«Seit der Hochzeit mit meinem mittlerweile verstorbenen Mann mache ich ohne grosse Unterbrechungen das Büro in unserem Betrieb»: Margrit Burren kann sich ein anderes Leben kaum vorstellen.



Bild: Frederic Meyer

# ioniert? *Nie im Leben!*»

Unterbrechungen das Büro.» Ihr Tag beginnt um fünf Uhr. Noch immer steigt sie mühelos über den Wannенrand unter die Dusche. Mindestens drei Tassen Schwarztee trinkt sie zum Start, englischen, den ihr Neffe in London besorgt. Dazu gibt es zwei Butterbrote mit Honig drauf.

Im Büro liest sie die NZZ, am Mittag beim Sohn auch noch den Tages-Anzeiger. «Am Abend koche ich selber, meist frisches Gemüse, etwas Pasta, in letzter Zeit esse ich auch oft Wähen.» Hoch im Kurs ist zurzeit die «Boskop-Wäie». Um 18 Uhr sieht sie sich die erste «Tageschau» an, vielleicht auch mal «Schweiz

Aktuell», «um halb acht noch die grosse «Tagesschau.» Ansonsten ist ihr Fernsehen nicht so wichtig. Lieber lese sie noch ein wenig, bevor sie zwischen neun und zehn ins Bett gehe. Als sich der Fotograf verabschiedet, erteilt sie ihm noch einen Auftrag: «Sagen Sie Ihrer Frau, sie soll Ihnen tief in die Augen schauen. Dort gibt es nämlich viel zu sehen.»

Seit ein paar Jahren geht Margrit Burren am Stock, das linke Knie meldet Arthrose, darum lässt sie es jede Woche von einem Physiotherapeuten eine halbe Stunde lang massieren. «Das hilft. Ich bin überhaupt noch sehr beweglich»,

freut sie sich. Auf dem Bürostuhl sitzend streckt sie die Beine aus und lässt die Zehenspitzen kreisen. «Sehen Sie, das geht noch ganz gut.» Auch die Puste sei voll da. «Ich habe viele Jahre gesungen.»

Was sie betrübt, ist der Tod der besten Freundin vor zwei Monaten. Mit ihr hat sie viele Spaziergänge gemacht. Jetzt muss sie lernen, diese Unternehmungen an der frischen Luft alleine zu machen. «Aber ich bin ein fröhlicher Mensch, das muss ich Ihnen auch noch sagen.»

«Wissen Sie», fragt sie, «warum ich Ihnen so viel erzähle? Nicht nur, weil Sie auch St. Galler sind, sondern weil man so eine Gelegenheit einfach nutzen muss. Wenn ich wieder allein zu Hause bin, ist es vorbei mit Erzählen.» Die Weihnachtszeit, während der sie die Freundin besonders vermissen wird, darf sie mehrheitlich bei der Familie des Sohns verbringen. Als dieser im Büro erscheint, um etwas zu holen, meint er, seiner Mutter sei es an den arbeitsfreien Wochenenden oft etwas langweilig, «darum ist sie ganz gerne bei uns». Die Neunzigerin freuts: «Man schaut gut zu mir.» Der Sohn ist auch schon 66, bald wird sein Junior das Geschäft übernehmen. Auch mit Margrit Burren als Sekretärin?

Sie weiss natürlich, dass sie pflegebedürftig werden könnte, abhängig. «Ja, das könnte auch mir passieren», sie hofft aber, dass es ihr wie zweien ihrer Geschwister ergehen wird. «Eine meiner Schwestern stand am Morgen noch im Kreis 8 mit Leuten herum, am Abend war sie tot.» Und ein Bruder sei in Wil nach einem Besuch im «Heiligen Grab» – so der Spottname für das Restaurant Falkenburg – vor seiner Haustüre zusammengesunken.

Das Leben beschäftigt Margrit Burren aber stärker, es ist langsam an der Zeit, an ihren 95. Geburtstag zu denken. Sie plant ein Familientreffen im Benediktinerkloster Fischingen. «Dort gibt es stimmungsvolle Festsäle, auch eine wunderbare alte Orgel, und nebenbei gesagt: Sie kochen sogar noch gut.» Etwa sechzig Leute könnten es werden. «Je älter man wird», sagt sie, wieder mit einem lauten Lacher schliessend, «umso grösser wird halt die Verwandtschaft.» Gallus Keel

